

Vom Schwinden der Lust am Erwachsenwerden: Jugend und Jugendbilder am Beginn des 3. Jahrtausends

Bernhard Heinzlmaier

Jugend war schon immer eine ideale Projektionsfläche für soziale Ängste und negative Zukunftsprognosen. Von der Zeit der alten Griechen bis in unsere Gegenwart. Selbst dem großen Philosophen Aristoteles diente die Jugend als eine Art Reflexionsfläche für soziale Probleme seiner Zeit. So stellte er im 4. Jahrhundert vor Christus mit Blick auf die Jugend fest: „Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.“

Aristoteles war in seiner Zeit, und ist es vielfach bis heute, ein hoch angesehener Mann. Aber auch hoch angesehene Männer können mit ihren Einschätzungen, Analysen und Prognosen irren. Wie Aristoteles selbst unter Beweis stellte, indem er zu gleicher Zeit, wie er seine pessimistischen Standpunkte über die Jugend verbreitete, auch die Meinung vertrat, dass das Rebhuhnweibchen vom Wind, der vom Männchen herweht, befruchtet wird. Es erscheint also durchaus wahrscheinlich, dass Aristoteles Diagnose über die Jugend genauso wenig auf empirischen Einsichten und seriöser Interpretation von Fakten beruhte, wie seine Befruchtungstheorie über das Rebhuhn.

Von Vorurteilen geprägt und ohne Bezug zur Realität sind auch viele der gegenwärtigen Kommentare und Analysen über die Jugend. Vielfach sind es von der Gegenwart enttäuschte Erwachsene, vom Zeitgeist verunsicherte Menschen, die ihren Frust darüber, dass die Welt kulturell nicht an der Zeitstelle stehen geblieben ist, an der sie selbst jung waren, mit negativen Kommentaren über die „heutige Jugend“ abarbeiten.

Wir müssen aber auch sehen, dass sich seit der Zeit von Aristoteles gesellschaftlich Vieles verändert hat. Unter der unendlichen Vielzahl an gesellschaftlichen Neuerungen ist hier vor allem die dominierende Rolle der Medien hervorzuheben. Die Medien prägen unsere Zeit in einem Ausmaß, das für Aristoteles unvorstellbar gewesen wäre. Medien sind Vermittlungsträger von Informationen, d.h. Medien leben unter marktgesellschaftlichen Bedingungen davon, dass sie durch die Distribution von Informationen Gewinne erzielen. Gewinne entstehen durch Werbeeinnahmen und die sind wieder von den Reichweiten, die ein Medium erzielt, abhängig. Das Erreichen möglichst vieler Menschen ist also die Voraussetzung dafür, dass ein Medium rentabel wirtschaftet und damit seinen Investoren Freude, vor allem materiell messbare Freude, bereitet.

Die wichtigste Voraussetzung um Reichweite zu erzielen, ist nicht die Verbreitung von Wahrheiten, sondern die von Sensationen. Sensationen sind unerhörte, unglaubliche Begebenheiten, die die Menschen erregen, empören, erschüttern, kurz und gut emotionalisieren.

Genauso wie der letzte Alkoholexzess von Amy Winehouse oder die sexuellen Eskapaden von FIA-Chef Max Mosley emotionalisieren auch Ausuferungen und Exzesse ganzer gesellschaftlicher Gruppen. Die Jugend gibt hier besonders viel her, weil sie einerseits bunt und grell ist und grundsätzlich zur Grenzüberschreitung neigt, andererseits beinhalten Jugendexzesse zumindest den impliziten Vorwurf an die Erwachsenen, dass ihnen eine Gruppe, die sie eigentlich sogar von Rechts wegen unter Kontrolle haben sollten, entglitten ist. Nicht zuletzt deshalb erregen Jugendprobleme die Öffentlichkeit besonders.

Wenn die Jugend ausufert und die für sie gezogenen Grenzen überschreitet, dann erscheinen die Erwachsenen, die diese Grenzen gezogen haben, bald als Versager. Warum haben die Eltern ihre Kinder nicht besser erzogen, warum die Polizei nicht besser aufgepasst und die Lehrer nicht besser die Werte unseres Gemeinwesens vermittelt? Das sind die peinigenden Fragen, die in der Nachlese von Jugendexzessen gerne gestellt werden. Und damit nicht genug erleben Erwachsene das grenzüberschreitende, kulturelle Besitzstände höchsten Wertes ignorierende Verhalten der Jugend häufig zusätzlich noch als Kränkung. Die, die ihnen nachfolgen werden, dafür ausersehen, das was sie aufgebaut haben, weiterzuführen, ignorieren nicht nur gesellschaftliche Regeln und Normen, sie weisen auch noch große Teile der kulturellen Hervorbringungen und Besitzstände der Elterngeneration zurück. Die so gekränkten Erwachsenen reagieren beleidigt. Der guten Worte ist es nun genug. Es muss gehandelt werden und zwar mit aller Härte und Konsequenz. Anstelle einer demokratisch-diskursiven Erziehungspraxis wird wieder Autorität und unhinterfragbare Disziplin gefordert. Bootcamps grüßen aus Amerika.

Was erschreckt die Erwachsenen nun an der Jugend eigentlich so? Ihr Individualismus? Ihre Lust am Konsum? Ihre distanzierte Haltung zu Parteien und Institutionen? Ihre Nutzenorientierung? Ihr Pragmatismus? Wenn sie das erschreckt, dann erschrecken sie Eigenschaften und Handlungspraxen, die ihnen im hohen Maße selbst anhaften. Denn konsumiert auf Teufel komm raus wurde auch schon in den 1970er und 1980ern. Nutzenorientiert und pragmatisch waren vor 25 Jahren schon die Yuppies. Und Politikdistanz und ein kühles und abgeklärtes Verhältnis zu Religion hatten in den 1980ern auch schon die heute zwischen 40- und 50-jährigen. Und welche möglichen Schlüsse können wir daraus nun ziehen? Ganz einfach. Das, was die Erwachsenen an den Jugendlichen kritisieren und bekritteln, ist das, was ihnen an ihnen selbst unheimlich ist, was sie an sich selbst nicht akzeptieren zu dürfen glauben. Der Unterschied zwischen Erwachsenen und Jugendlichen im Hinblick auf Individualismus, Hedonismus und Institutionenskepsis dürfte also letztendlich in

erster Linie darin bestehen, dass die Jungen ohne schlechtes Gewissen egozentrisch und individualistisch sind, während sich ihre Eltern noch immer nicht zu hundert Prozent zugestehen wollen, dass es ganz nützlich und praktisch ist, egoistisch zu sein.

Woher kommt das nun alles? Was bringt Individualismus und Neo-Materialismus hervor? Was steckt hinter dem Niedergang der noch in den 1980er Jahren von Ingelhardt postulierten postmaterialistischen „Silent Revolution“? Um es mit dem deutschen Soziologen Wilhelm Heitmeyer zu sagen: Es liegt am Wandel der Marktwirtschaft zur Marktgesellschaft und der damit verbundenen Ökonomisierung des Sozialen. Mit Ökonomisierung des Sozialen meint Heitmeyer, dass nun allen menschlichen Beziehungen die Imperative des Marktes übergestülpt werden. Effizienz, Nützlichkeit, Verwertbarkeit, Funktionsfähigkeit, Rentabilität sind zu allgemeinen Gradmessern menschlichen Denkens und Handelns geworden. Damit werden Jugendliche und wurden zum Teil auch schon ihre Eltern in einer Gesellschaft sozialisiert, in der unter anderem das Familienleben der Erwerbsarbeit untergeordnet wird, die Schule den Anforderungen des Arbeitsmarktes zu folgen hat, Leistungen der sozialen Systeme verstärkt nach Effizienzkriterien ausgerichtet werden und zunehmend die Politik die Kontrolle über die Wirtschaft verliert. Wenn in allen Gesellschaftsbereichen nach ökonomischen Nützlichkeitskriterien gehandelt wird, wen kann es da wundern, wenn nun auch die jungen Menschen in ihren persönlichen Lebenszusammenhängen materialistisch, pragmatisch und nutzenorientiert handeln?

Was im Zusammenhang mit der Ökonomisierung des Sozialen vielfach auf der Strecke bleibt, sind, um mit Richard Sennett zu sprechen, „gemeinwohlorientierte moralische Normen“. Moralgeleitetes Denken und Handeln droht auch in mikrosozialen Handlungsfeldern von einer kalten, fast betriebswirtschaftliche zu nennenden Nutzenkalkulation in den Hintergrund gedrängt zu werden.

Die Welt ist kalt geworden. Leistung und Konkurrenz stehen im Vordergrund. Versagens- und Abstiegsängste machen Druck und Stress zu permanenten Begleitern des alltäglichen Lebens der (jungen) Menschen.

Unsere Marktgesellschaft lässt es für eine große Zahl der Jungen nicht mehr erstrebenswert erscheinen, erwachsen zu werden. Dies führt dazu, dass vor allen die Jugendlichen aus den Mittelschichten den Eintritt in die vollständige Erwachsenenrolle möglichst lange aufzuschieben trachten. Deutliches Zeichen dafür ist, dass der Auszug aus dem Elternhaus immer weiter hinausgezögert wird, oft weit über das siebenundzwanzigsten Lebensjahr hinaus.

Die Rolle des flexiblen Menschen, der niemals in eine zumindest vorübergehend stabile Lage zu kommen scheint, dessen Leben der tägliche Kampf um den Aufstieg oder den Nicht-Abstieg ist, ist für die Jugend mehr Zumutung als positive Herausforderung. Ein Leben, in dem

nichts fix und alles in ständiger Bewegung ist, in dem permanent Entscheidung mit mehr oder weniger großer Tragweite getroffen werden müssen, in dem man die meisten Herausforderungen ganz für sich alleine zu bewältigen hat, produziert mehr Zukunftsängste als Zukunftshoffnungen. Jugendliche wollen vielfach nicht mehr erwachsen werden, weil sie die (post-)moderne Erwachsenenrolle überfordert.

Und was bedeutet das nun alles für verbandliche Organisationen, gesellschaftliche Institutionen, politische Parteien? Welches Verhältnis haben junge Menschen zu ihnen, was erwarten sie sich von ihnen und was können sich die Organisationen in Zukunft von der Jugend erwarten und was nicht?

Ein großer Teil der Jugend projiziert die eigene nüchterne, materialistische Grundeinstellung zum Leben auf politische Parteien, Verbände und Institutionen und sieht demnach in diesen lediglich nach pragmatischen Nutzenprinzipien geführte, rationale, kühle kalkulierende Organisationen, in denen vornehmlich Menschen am Werk sind, denen es um den persönliche Vorteil geht. Wie bei ihnen selbst, so die Auffassung vieler Jugendlichen, sind bei politischen Parteien und Verbänden Ideale und gemeinwohlorientierte moralische Normen nicht primär handlungsleitend.

Wie der Einzelne müssen auch Verbände und Organisationen in einer Gesellschaft, in der die Imperative des Marktes alle Lebensbereiche erfasst haben, kühl kalkulierend vorgehen. Vor diesem Hintergrund entsteht eine Einschätzung von Politik, die davon ausgeht, dass politische Organisationen, wollen sie Erfolg haben, nach dem Prinzip „Cui bono“ agieren müssen und diesem Prinzip, wenn notwendig, auch ethische Prinzipien, wie die Verpflichtung, den Wählern und Wählerinnen die Wahrheit zu sagen, unterzuordnen haben.

In der Vorstellung vieler Jugendlicher sind Wahrheit und Politik nahezu unvereinbar. Die Folge einer dermaßen demoralisierten Sichtweise von Politik ist, dass Partizipationsangebote vielfach nur als taktische Manöver ohne ernsthaftes Interesse an einer wirklichen Ausweitung der Einflussmöglichkeiten junger Menschen an politischen Prozessen gesehen werden.

Angesichts der skizzierten Grundhaltung zur institutionalisierten Politik ist es nur konsequent, dass sich Jugendliche in ihrer Mehrheit von politischen Organisationen fernhalten. Wenn sie sich politisch engagieren, dann in Form von „subpolitischen Strategien“. Diese bestehen darin, dass man von einer Position außerhalb der Institutionen versucht, die „alte Politik“ daran zu hindern, ihre Projekte durchzusetzen, ihre Ziele zu erreichen. Das Machtmittel der Subpolitik, so Ulrich Beck, ist der Stau. Es ist davon auszugehen, dass sich in den nächsten Jahren vor allem unter jungen Menschen aus den Mittelschichten die Tendenz zur „außerinstitutionellen Staupolitik“ verstärken wird. Und es ist in diesem Zusammenhang auch der Hinweis darauf notwendig, dass man mit der Verstärkung der Anstrengungen der politischen Bildung und mit

zusätzlichen kommunikativen Maßnahmen, die das Interesse der Jugend an der Politik erhöhen sollen, unter Umständen nicht neue Potentiale für den traditionellen Modus der politischen Beteiligung über politische Parteien erschließt, sondern in erster Linie das aktionsbereite Potential der außerinstitutionellen Staupolitik erhöht.

Literatur:

- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt a. Main 2007: Suhrkamp Verlag
Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt am Main 1993: Suhrkamp Verlag
Sennett, Richard: Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 2007: Berlin Verlag
Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Berlin 2006: Berlin Verlag